

# **Aufwachsen in der Hochleistungs- gesellschaft**

**Welche Schule braucht das Kind?**

Dossier 25/1

**Prof. Dr. Margrit Stamm**



**Forschungsinstitut Swiss Education**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**

Professorin em. für Erziehungswissenschaften und Pädagogische Psychologie  
der Universität Fribourg  
Bahnhofstrasse 102  
CH-5000 Aarau +41 (0)79 239 77 12  
Persönliche Assistentin (Romina Zenklusen) +41 (0)79 462 92 82  
[www.margritstamm.ch](http://www.margritstamm.ch)

---

# Inhalt

<b>Vorwort .....</b>	<b>4</b>
<b>Inhalte und Ziele des Dossiers .....</b>	<b>5</b>
<b>Management Summary .....</b>	<b>6</b>
<b>Schlüsselbotschaften.....</b>	<b>9</b>
<b>Briefing Paper 1: Das Bildungssystem als Katalysator des Leistungsdrucks.....</b>	<b>12</b>
<b>Briefing Paper 2: Optimierungsstrategien von Familien .....</b>	<b>14</b>
<b>Briefing Paper 3: Psychologie der Elternkontrolle .....</b>	<b>16</b>
<b>Briefing Paper 4: Selbstzweifel und Selbstvertrauen .....</b>	<b>19</b>
<b>Briefing Paper 5: Ich scheine mehr, als ich bin .....</b>	<b>21</b>
<b>Briefing Paper 6: Authentischere Kinder für eine Schule der Zukunft .....</b>	<b>24</b>

## Vorwort

Besonders fleissig und gute Noten – solche Kinder haben beste Aussichten auf eine erfolgreiche Bildungslaufbahn. Denn das Humankapital ist das höchste Gut für eine florierende Wirtschaft. Schulen und Eltern, die alles tun, damit der Nachwuchs im Wettbewerb besteht, sind deshalb auf dem richtigen Weg.

Soweit die verbreitete Meinung. Doch sie ist nur teilweise richtig. Die Konzentration unserer Gesellschaft auf immer bessere und mehr Leistungen blendet die damit verbundenen psychischen Kosten für Heranwachsende aus. Zwar ist der Trend, von den Noten als einzigem Beurteilungsinstrument wegzukommen, durchaus zu begrüssen. Was aber, wenn sie nur Kosmetik ist? Weil nicht wenige Kinder weiterhin Leistungen erbringen müssen, die sie fast überfordern. Solchen Zusammenhängen schauen wir nicht gern in die Augen. Lieber werden Probleme individualisiert (Stichwort «Burnout-Kids»).

Eine Hauptursache für diese Situation ist das Bildungssystem, das die Devise vorantreibt «Je höher das Zertifikat einer Person, desto professioneller ist sie». Ab dem Schuleintritt gilt eine verantwortete Elternschaft als Grundbedingung für den Schulerfolg der Kinder. Darum fühlen sich viele Väter und Mütter verpflichtet, als Produzenten ihres Nachwuchses zu handeln und ihn auf die Bühne zu stossen. Das betrifft nicht nur den Weg ins Gymnasium, sondern ebenso Jugendliche mit praktischen Begabungen, die unter allen Umständen nicht der Realschule (Sek C) zugeteilt werden sollen, genauso Langsamlernende, Träumer, Schüchterne und Hyperaktive, die mit Therapien «normalisiert» werden.

Unsere Gesellschaft tut so, als sei der Leistungsdruck und seine Folgen eine notwendige Begleiterscheinung eines erfolgreichen Bildungssystems. Dieser Trend macht glauben, das Kind sei wie ein Tonklumpen formbar, bis es den Vorstellungen der Erwachsenen entspricht. Doch es gibt keine Entwicklungsschritte, die aus Kindern junge Menschen macht, die der Zukunftsplanung der Erwachsenen linear folgen können. Kinder spüren wie Seismografen, was von ihnen



erwartet wird. Deshalb beginnt der Druck manchmal bereits im Kindergarten.

In diesem Dossier geht es nicht um überdurchschnittlich, intelligente, junge Menschen, die sich unbeschadet herausfordern lassen und manchmal sogar unterfordert sind. Zur Diskussion steht der problematische Trend der Ausreizung des Leistungspotenzials. Auf das Leistungsvermögen solcher Hochleisterkinder – in diesem Dossier auch als «Überleistende» bezeichnet – wird kaum Rücksicht genommen. Doch was bedeuten zu hohe Erwartungen für ihre Kraft, Motivation und ihre Seelen?

Selbstverständlich sind Leistungsorientierung und hohe Erwartungen von Schule und Elternhaus für eine erfolgreiche Bildungslaufbahn wichtig – dies ist eine wissenschaftlich, vielfach bestätigte Tatsache. Problematisch werden hohe Erwartungen erst, wenn sie zum Hauptmerkmal der Schulkultur oder zu einer familiären Lebenshaltung werden.

«Welche Schule braucht das Kind?» - dieser als Frage formulierte Titel ist die notwendige Folge solcher Überlegungen. Dabei geht es um das Aufwachsen unserer Jugend in der Hochleistungsgesellschaft. Meine Antwort ist die, dass eine leistungsorientierte Schule weiterhin wichtig ist – aber nur eine, die potenzialorientiert und chancengerecht, die sich nicht lediglich auf Selektionsprozeduren und Noten konzentriert, sondern Lernprozesse sowie den Erwerb überfachlicher Kompetenzen ebenso gewichtet. Dass Kinder hin und wieder scheitern dürfen, gehört dazu. Das Ziel der Schule der Zukunft sollte das authentischere Kind sein.

Wiederum danke ich meiner Assistentin Romina Zenklusen für ihre Recherchen und das genaue Gegenlesen.

*Margrit Stamm*

Prof. Dr. Margrit Stamm  
Professorin em. der Universität Fribourg  
Forschungsinstitut Swiss Education

Aarau, Ende Januar 2025

## Inhalte und Ziele des Dossiers

In den letzten Jahren sind viele Bücher mit teils aufsehenerregenden Titeln («Die Kinderkrankmacher») erschienen, die von massiven emotionalen Problemen heutiger Kinder und Jugendlicher berichten. Auch eine Unicef-Studie (Barrense-Dias et al., 2022) belegt, dass ein Drittel der 14- bis 19-Jährigen in der Schweiz und in Liechtenstein von psychischen Problemen betroffen sind. Als Risikofaktoren gelten dabei soziale Medien, schwierige Familienverhältnisse, ein tiefer sozioökonomischer Status, schlechte Kindheitserfahrungen sowie chronische Leiden. Vor allem auch Jonathan Haidts Buch (2024) über die Generation Angst hat zu einer Aufrüttelung unserer Gesellschaft geführt. Seine These ist die, dass Handys und Social media dazu führe, dass sich die mentale Gesundheit der Kinder und Jugendlichen rapide und dauerhaft verschlechtert und sogar ganze Demokratien ins Wanken bringe. Solche Parameter machen betroffen. Trotzdem konzentriere ich mich auf ein anderes Grundproblem, welches Gesellschaft und Bildungssystem aussen vorlassen: Wettbewerbsorientierung, Akademisierungstrend und Optimierungskultur haben Hochleistungen zu einem gesellschaftlichen Mandat gemacht. Immer mehr Kinder müssen Leistungen erbringen, die über ihrem Niveau liegen und permanente Anstrengung erfordern.

Das Ziel dieses Dossiers ist ein zweifaches. Erstens geht es darum, die Hintergründe der Hochleistungsgesellschaft und ihre Folgen auf unsere Heranwachsenden zu beleuchten. Zweitens soll in Briefing Paper 7 die Frage beantwortet werden, welche Schule das Kind braucht. Die Antwort lautet: eine Schule, die authentischere Kinder zum Ziel hat.

Das Dossier basiert auf meinem Buch zur Hochleistungsgesellschaft, das 2022 bei Kösel (Random House) erschienen ist. In den Briefing Papers wird wiederholt darauf hingewiesen.

Alle Dossiers können auf der Website [margritstamm.ch](https://margritstamm.ch) gratis heruntergeladen werden. Mit Bezug auf den Bildungsbereich sind bisher folgende Dossiers erschienen:

- Der Schuleintritt. Sieben wissenschaftliche Erkenntnisse für die bildungspolitische Har- moS-Diskussion (Dossier 10/1). Universität

Fribourg: Departement Erziehungswissenschaften.

- Wozu frühkindliche Bildung? Dossier 11/1.
- Achtung, fertig, Schuleintritt. Dossier 12/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Qualität und frühkindliche Bildung. Dossier 12/3. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Bildungsort Familie. Dossier 13/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Bildung braucht Bindung. Dossier 13/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Frühe Sprachförderung: Was sie leistet und wie sie optimiert werden kann. Dossier 14/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Frühförderung als Kinderspiel. Dossier 14/5. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Blickpunkt Kindergarten. Der Übergang ins Schulsystem. Dossier 15/3. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Väter: Wer sie sind, was sie tun, wie sie wirken. Dossier 16/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Ich will – und zwar jetzt! Mangelnde emotionale Kompetenzen im Vorschulalter und ihre Folgen. Dossier 16/3. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Buben als «Bildungsverlierer?» Weshalb Initiativen in Kita und Kindergarten ansetzen sollten. Dossier 20/2. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Psychologie der Elternerwartungen. Warum zu hohe Erwartungen den Schulerfolg bremsen können. Dossier 21/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Solidarität und frühkindliche Bildung. Ein Plädoyer für eine chancengerechtere Entwicklung. Dossier 22/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Geboren, gefördert, genormt. Kleine Kinder und unser Bildungssystem. Dossier 23/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Lebenskompetenz schlägt Intelligenz. Dossier 24/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

### Weiterführende Literatur

Barrense-Dias, Y. et al. (2022). A picture of the mental health of adolescents in Switzerland and Liechtenstein. Lausanne: Unisanté. <https://tinyurl.com/yuz473pa>

Haidt, J. (2024). Generation Angst. Hamburg: Rowohlt.

# Management Summary

## Briefing Paper 1: Das Bildungssystem als Katalysator des Leistungsdrucks

Schon kleine Kinder werden so gefördert, damit sie den Eindruck erwecken, gegenüber anderen Kindern einen Vorsprung zu haben. Dahinter steckt ein frühes Optimierungsstreben. Das Bildungssystem ist der Auslöser solcher ungünstigen Entwicklungen und nicht lediglich das Elternhaus.

### ● Briefing Paper 1 Seite 12

Leistungsoptimierung ist an sich nichts Falsches. Doch mit Blick auf die kindliche Entwicklung hat das Optimierungskonzept seine grundlegende Ethik verloren, weil es den Seelenhaushalt mancher Kinder übermäßig strapaziert. Optimierung zielt auf die Machbarkeit des Individuums und zu selten auf das, wozu es fähig ist und was seine Neigungen und Eigenheiten ausmachen. Darum kann der fast magische Blick auf die kindliche Optimierung eine lähmende Wirkung haben.

Diesen Kindern bekommt das ihnen verordnete leistungsorientierte Leben nicht besonders gut, auch wenn es vielleicht nicht per se sichtbar wird. Oft sind sie erschöpft und von Selbstzweifeln geplagt. Zwischen der permanenten Konzentration auf gute Leistungen und dem rasanten Anstieg an Diagnosen und Therapien besteht ein Zusammenhang, der inzwischen vielfach nachgewiesen worden ist.

Das Bildungssystem ist ein Abbild der Hochleistungsgesellschaft geworden. Dies hat zur Folge, dass Erfolg und Misserfolg der Kinder den Eltern und ihrem Verhalten zugeschrieben werden. Diese Entwicklung verstärkt die Konkurrenzorientierung zwischen Familien und ihre Konzentration auf die Leistung als Produkt: die Noten. Auf Hochleistung getrimmte Kinder sind Abbilder von solchen systemischen Zusammenhängen.

## Briefing Paper 2: Optimierungsstrategien von Familien

Eltern sollen mehr Verantwortung für die Schulleistungen und das Verhalten ihrer Kinder übernehmen. Dieser Trend ist seit der Jahrtausendwende mehrheitlich Wirklichkeit geworden. In der Wissenschaft nennt man dieses Phänomen «Elterndeterminismus».

### ● Briefing Paper 2 Seite 14

Mit Elterndeterminismus ist die Vorstellung gemeint, dass die Leistungsfähigkeit des Kindes und die Fähigkeit der Eltern, gute Eltern zu sein, kausal verknüpft sind. Zeigen sich Probleme in der kindlichen Entwicklung, sind die Eltern schuld. Gleichzeitig gilt ein leistungsfähiges Kind als Verdienst der Eltern.

Das Bildungssystem heizt den Elterndeterminismus an. Dies hat zur Folge, dass Väter und Mütter früh schon zu Optimierungsstrategien greifen: im Kindergarten, in Bezug auf die Noten und das Gymnasium.

● *Kindergarten:* «Leistungen» der Kindergärtler werden heute vielerorts mit mehrseitigen Standortbestimmungen «gemessen» und in Elterngesprächen besprochen. Bildungsverantwortliche unterstreichen zwar, dass solche Kompetenzraster allein der Entwicklungsförderung des einzelnen Kindes dienen sollen. Doch von vielen Eltern wird diese Massnahme skeptisch aufgenommen und mit der Frage verbunden: Sind die anderen Kinder besser als unser Kleiner? Oder müssen wir ihn noch mehr optimieren?

● *Noten:* Viele Elternhäuser konzentrieren sich auf die Noten des Sprösslings, an denen sie seine Fähigkeiten ablesen und ihn manchmal unter Druck setzen. Warum wollen Eltern, die im Kern viel Stress und familiäre Mitarbeit bedingenden Hausaufgaben und Noten mehrheitlich nicht abschaffen? Weil unser Bildungssystem mit der Fixierung auf Noten als zentralem Übertrittskriterium in die Sek I/II zu einem nicht zu übersehenden Konkurrenzdruck führt.

● *Gymnasium:* Der Trend zu akademischen Bildungszertifikaten hat viel damit zu tun, dass in manchem Elternhaus das Gymnasium zum Statussymbol geworden ist und als Wettbewerbsvorteil gilt. Deshalb müssen die Noten in der Primarschule im Quervergleich mindestens gleich gut oder besser sein als die Noten der anderen. Häufig braucht dies enorme Anstrengungen mit dem Ergebnis, dass sich manche Kinder zu unbeabsichtigten Hochleistern respektive Überleistern entwickeln.

## Briefing Paper 3: Psychologie der Elternkontrolle

**Elternkontrolle ist eine Folge unserer Angst- und Optimierungsgesellschaft geworden. Sie hängt mit überdimensionierten Hochleistungen von Kindern zusammen. Wann ist Kontrolle positiv, wann negativ fürs Kind?**

#### Briefing Paper 3 Seite 16

Elternkontrolle ist ein Wort, das meist vermieden wird. Viel lieber spricht man vom Begleiten der Kinder. Gleichwohl gilt Kontrolle als unausgesprochenes Merkmal vorbildlicher Väter und Mütter. Diese unhinterfragte Annahme hat Auswirkungen. Beispielsweise denken manche Eltern, sie würden das Kind vernachlässigen, wenn sie es nicht dauerhaft auf dem Radar hätten. Und tatsächlich gelten in der Gesellschaft gerade diejenigen als verantwortungslos, die sich eigentlich «normal» verhalten, also weniger eingreifen, den Sprösslingen etwas zutrauen und ein «informierendes Monitoring» betreiben. Dieser Begriff ist bedeutsam, weil darunter das Ausmass dessen verstanden wird, wie Eltern über Aktivitäten und Aufenthaltsorte ihrer Kinder wissen und Hausaufgaben sowie andere Pflichten lenken ohne lenken ohne in eine dauerkontrollierende Haltung zu geraten.

Problematisch ist eine Elternkontrolle, welche meist unbemerkt Leistung, Elternliebe und Gegenleistung des Kindes in Form guter Noten miteinander verknüpft. Starten Mütter und Väter früh mit kontrollierendem Verhalten, sind Druckversuche nicht weit entfernt und damit auch die kindliche Sorge, den Erwartungen nicht genügen zu können. Kinder lernen schnell, welches die Agenda der Eltern ist.

Eltern verstehen oft nicht, dass sich ihre Gefühle und hohen Ansprüche auf die Kinder übertragen können. Manchmal sind Mütter und Väter sogar enttäuscht, dass ihr Kind so angestrengt ist, obwohl sich aus ihrer Sicht objektiv gar keine Gründe finden lassen. Am schwierigsten ist es für solche Kinder, dass sie von den Eltern abhängig werden und nicht mehr zwischen der eigenen Leistung und dem Engagement von Mama und Papa unterscheiden können.

#### **Briefing Paper 4: Ich scheine mehr als ich bin**

**Manche Menschen müssen sich alles erarbeiten. Doch wenn sich Erfolg einstellt, zweifeln sie an sich. Das ist das Hochstapler-Phänomen**

**(Impostor-Phänomen), eine sehr spezifische Form von Hochleistung.**

#### Briefing Paper 4 Seite 19

Hinter dem «Hochstapler-Phänomen» steckt das Gefühl, der eigene Erfolg sei nicht das Ergebnis angestrenzter Arbeit, sondern eine Täuschung. Dieses Phänomen ist verbreitet, gerade bei jungen Menschen, die als sehr kompetent gelten.

Jede neue Aufgabe, wie eine bevorstehende Prüfung oder Präsentation erzeugt bei Heranwachsenden mit einem Hochstapler-Selbstkonzept Unsicherheit, Sorgen und Ängste vor dem Versagen. Obwohl sie sehr erfolgreich sind und oft zu den Besten gehören, haben sie das ungerechtfertigte Gefühl, den Herausforderungen nicht gewachsen zu sein. Sie bereiten sich exzessiv auf eine Aufgabe vor. Stellt sich Erfolg ein, ist die Erleichterung nur kurzfristig. Meist werten sie ihren Erfolg oder das damit verbundene Lob ab und entwickeln das Gefühl, sie hätten den Erfolg nicht verdient und ihre Inkompetenz fliege auf.

Einige Studien kommen zum Schluss, dass Hochstapler eher weiblich sind, andere jedoch nicht.

#### **Briefing Paper 5: Welche Schule braucht das Kind?**

**Unsere Gesellschaft muss die Überbetonung des Hochleistungsstrebens und seine Folgen nicht nur thematisieren, sondern ihr auch mit einem Perspektivenwechsel begegnen. Ziel ist das authentische(re) Kind und seine Rechte.**

#### Briefing Paper 5 Seite 21

In einer Schule der Zukunft muss das authentische(re) Kind im Mittelpunkt stehen. Erstens geht es um die Potenzialentfaltung der Heranwachsenden. Dazu gehört auch das Recht auf mehr Chancengerechtigkeit. Es richtet sich an Bildungspolitik und Schule. Zweitens ist es das Recht des Kindes, durchschnittlich sein und hin und wieder scheitern zu dürfen. Adressatin ist das Elternhaus. Drittens hat das Kind ein Recht auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen. Dafür braucht es Erwachsene, die sich von der Überzeugung emanzipieren, Optimierung und Maximierung von Leistung sei das höchste Ziel von Bildung.

*Das Recht des Kindes auf die Entfaltung seines Potenzials:* Das Bildungssystem muss seinen Blick neu ausrichten, weg von der Konzentration auf

Defizite, hin zur Integration von Potenzialen. Ein solcher Perspektivenwechsel muss in den Köpfen beginnen. Ohne ihn kann das grosszügigste Budget keine Wirksamkeit entfalten.

- *Das Recht des Kindes auf mehr Chancengerechtigkeit:* Im Vergleich zu privilegiert aufwachsenden Kindern haben solche aus einfach gestellten Familien beim Übertritt ins Gymnasium deutlich schlechtere Karten – auch bei gleichen Leistungen. Ihnen fehlen familiäre Förderressourcen sowie eine externe Lernunterstützung. Darum werden sie trotz intellektueller Begabung oft in eine Berufslehre abgelenkt, während Akademikerkinder das Gymnasium besuchen – auch wenn sie praktische Begabungen haben. Die Bildungspolitik muss viel mehr dafür tun, dass Kinder aus einfach gestellten Familien faire Chancen bei der Überwindung von Nachteilen und bei der Entdeckung von Potenzialen bekommen.
- *Das Recht des Kindes, durchschnittlich sein und hin und wieder scheitern zu dürfen:* Eltern sind neben Lehrkräften und «signifikanten Anderen» die wichtigsten Personen, welche die Kinder in ihrer Entwicklung zu authentischen Menschen unterstützen können. Sie sollen Bedingungen schaffen,

unter denen Kinder Freude am Lernen und am Leben entwickeln können – auf der Basis ihrer Leistungen und Entscheidungen. Dies beinhaltet, dass sie auch lediglich «normal» sein und an einer Herausforderung auch einmal scheitern dürfen. Ein Autonomie unterstützender Erziehungsstil jenseits von permanenter Kontrolle ist die wichtigste Stütze hierfür.

- *Das Recht des Kindes auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen:* Nahezu alle Heranwachsenden machen hie und da Bekanntschaft mit Selbstzweifeln. Doch sowohl überleistende Hochleistungskinder als bis zu einem gewissen Grad solche mit einem Hochstapler-Selbstkonzept stellen ihre Kompetenz und Leistungsfähigkeit chronisch in Frage. Gemeinsam ist ihnen das Gefühl, nie genug geleistet zu haben.

Der wichtige Blick auf überfachliche Kompetenzen bleibt zu oft aussen vor. Sie sind ebenso wichtig wie Hard Skills (Note, Zertifikate, Abschlüsse). Dazu gehören: Selbstvertrauen, Hartnäckigkeit, Begeisterung, Selbstwirksamkeit und Frustrationstoleranz.

# Schlüsselbotschaften

## Briefing Paper 1: Das Bildungssystem als Katalysator des Leistungsdrucks

- Das Bildungssystem ist der Auslöser von Optimierungsbestrebungen kleiner Kinder und nicht lediglich das Elternhaus.
- Leistungsoptimierung ist nichts Falsches.
- Doch mit Blick auf die kindliche Entwicklung strapaziert das Optimierungskonzept den Seelenhaushalt mancher Kinder übermässig.

## Briefing Paper 2: Optimierungsstrategien von Familien

- Optimierung zielt auf die Machbarkeit des Individuums und zu selten auf das, wozu es fähig ist und was seine Neigungen und Interessen ausmachen.
- «Leistungen» der Kindergärtnerinnen und KIndergärtler werden heute vielerorts mit mehrseitigen Standortbestimmungen «gemessen».
- Später geht es fast nur um Noten und ums Gymnasium.

## Briefing Paper 3: Psychologie der Elternkontrolle

- Elternkontrolle ist eine Folge unserer Angst- und Optimierungsgesellschaft.
- Manche Väter und Mütter denken, sie würden das Kind vernachlässigen, wenn sie es nicht dauerhaft auf dem Radar hätten.
- Starten Eltern früh mit kontrollierendem Verhalten, sind Druckversuche nicht weit entfernt und damit auch die kindliche Sorge, den Erwartungen nicht genügen zu können.

## Briefing Paper 4: Ich scheine mehr als ich bin

- Manche Menschen müssen sich alles erarbeiten. Doch wenn sich Erfolg einstellt, zweifeln sie an sich. Das ist das Hochstapler-Phänomen, eine sehr spezifische Form von Hochleistung.
- Jede neue Aufgabe, wie eine bevorstehende Prüfung oder Präsentation erzeugt bei Heranwachsenden mit einem Hochstapler-Selbstkonzept Unsicherheit, Sorgen und Ängste vor dem Versagen.

- Einige Studien kommen zum Schluss, dass Hochstapler eher weiblich sind. Warum?
- Weil Mädchen auch heute noch oft so erzogen werden, dass sie ihre Erfolge bevorzugt mit Anstrengung oder Zufall, ihre Misserfolge aber mit mangelnder Begabung erklären.

## Briefing Paper 5: Authentischere Kinder für eine Schule der Zukunft

- Unsere Gesellschaft muss die Überbetonung des Hochleistungsstrebens und seine Folgen nicht nur thematisieren, sondern ihr auch mit einem Perspektivenwechsel begegnen.
- Ziel ist das authentische(re) Kind und seine Rechte. Dazu gehören:
  - Das Recht des Kindes auf die Entfaltung seines Potenzials
  - Das Recht des Kindes auf mehr Chancengerechtigkeit
  - Das Recht des Kindes, durchschnittlich sein und hin und wieder scheitern zu dürfen
  - Das Recht des Kindes auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen.



# **Aufwachsen in der Hochleistungs- gesellschaft**

**Welche Schule braucht das Kind?**

**Dossier 25/1**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**

# Briefing Paper 1: Das Bildungssystem als Katalysator des Leistungsdrucks

*«Die Schule sei keine Tretmühle, sondern ein heiterer Tummelplatz des Geistes!»*  
 Johann Amos Comenius, Philosoph, Theologe und Pädagoge, 1592-1670

Schon kleine Kinder werden so gefördert, damit sie den Eindruck erwecken, gegenüber anderen Kindern einen Vorsprung zu haben. Dahinter steckt ein frühes Optimierungsstreben, um Kinder maximal leistungsfähig werden zu lassen. Es ist Ausdruck einer Gesellschaft, die Bildung ab der frühesten Kindheit als Treibhaus versteht. Warum ist dem so? Meist ist die Ursache schnell gefunden: Es sind die überehrgeizigen Eltern oder die fordernden Lehrkräfte, die für diese Situation verantwortlich sind.

Solche Antworten sind zu einfach. Das Bildungssystem ist der Auslöser solcher ungünstigen Entwicklungen und nicht lediglich das Elternhaus.

## Kinder unter Dauerstrom

Manche Kinder sind oft am Limit und stehen unter Dauerstrom. Sie schlafen bei den Hausaufgaben fast ein oder müssen sich enorm zwingen, nachher noch ins Sporttraining oder den Musikunterricht zu fahren, auch wenn sie dort Freunde treffen.

Solche Erfahrungen haben die Aufwuchsbedingungen vieler Kinder in den letzten beiden Jahrzehnten drastisch verändert. Die Konsequenzen reichen viel weiter als der Blick auf ihre möglicherweise beeinträchtigten Psychen («Burnout-Kids», Schulte-Markwort, 2016). Solche Tatsachen sollten allein schon ausreichend sein, um die Problematik aus einem neuen Blickwinkel zu diskutieren. Die Hoch- und Überleisterkultur trägt dazu bei, junge Menschen in einen Weg zu drängen, der permanent mit Angst vor Misserfolgen sowie Nichtgenügen gepflastert ist und sie in ihrem Selbstvertrauen lähmt.

## Faktoren von überdimensionierter Hochleistung

Kinder, die mehr leisten müssen als sie eigentlich können, werden auch Überleister («Overachiever») genannt. Sie dürfen nicht mehr «normal» sein, weil Scheitern gewissermassen verboten ist. Deshalb werden schlechte Noten sofort mit zusätzlichem Engagement ausgebügelt oder es wird

nach einer Lernstörung gesucht, um nicht zufriedenstellende Leistungen legitimieren zu können.

Der eigentliche Motor von Überleistung ist das Bildungssystem. Dies hat zur Folge, dass sowohl Erfolg und Misserfolg der Kinder den Eltern und ihrem Verhalten zugeschrieben werden. Auf Hochleistung getrimmte Kinder sind Abbilder von solchen systemischen Zusammenhängen. Vier Faktoren (Stamm, 2022):

- **Faktor 1: Das Bildungssystem als Motor für Überleistung:** Bildung und Ausbildung sind in modernen Gesellschaften zu entscheidenden Grössen für die soziale Platzierung der Individuen und die beruflichen Chancen im Lebensverlauf geworden. Somit ist zentral, wie Bildungschancen verteilt werden. Dabei zeigt sich in allen deutschsprachigen Staaten ein deutlicher Trend zur Akademisierung. Akademisierung gilt als Garant für eine bessere berufliche Qualität der jungen Menschen, weshalb zunehmend mehr Berufe einen entsprechenden Abschluss verlangen. Dadurch werden viele Bildungstitel entwertet. Obwohl die Forderung nach akademischer Ausbildung nur eingeschränkt durch die Forschung abgesichert ist (Nida-Rümelin, 2014) erhöht sie die Konkurrenzorientierung in Schule und Elternhaus.

Diese Konkurrenzorientierung entsteht auch durch die Rolle der Eltern als Hilfskräfte, die ihnen unhinterfragt zugewiesen wird. Das Bildungssystem ist deshalb zumindest teilweise für die familiären Optimierungsstrategien verantwortlich. Dies gilt sowohl für die Frage, wer eigentlich ins Gymnasium gehört als auch für den Leistungssport, der im Hinblick auf die Talentförderung immer unbarmherziger wird.

- **Faktor 2: Leistungsoptimierung und Determinismus:** Es ist kaum überraschend, dass sich Eltern ab dem obligatorischen Eintritt in den Kindergarten für den Schulerfolg ihres Kindes verantwortlich fühlen und auf Unterstützungsmassnahmen pochen, wenn es vielleicht als etwas langsamer, verträumter und verspielter als die anderen Kinder eingeschätzt wird. Optimierung hat das Schicksal

abgelöst, das Durchschnittliche wird kaum mehr toleriert. Das ist keine Weisheit, die Eltern erfunden haben, sondern ein Entwicklungsimperativ unserer Gesellschaft, dem sich zu entziehen schwierig geworden ist.

«Elterndeterminismus» ist der wissenschaftliche Begriff dafür. Gemeint ist damit die Vorstellung, dass die Leistungsfähigkeit des Kindes und die Fähigkeit der Eltern, gute Eltern zu sein, kausal verknüpft sind. Zeigen sich Probleme in der kindlichen Entwicklung, sind die Eltern schuld. Deshalb liegt der Fehler bei ihnen, wenn sich der Schulerfolg nicht wie erwartet einstellt. Gleichzeitig gilt ein leistungsfähiges Kind als Verdienst der Eltern (Hays, 1996; Furedi, 2004).

- **Faktor 3: Produkte der Hochleistung:** Es wäre vermessen, Schülerinnen und Schüler mit erwartungswidrig guten Schulleistungen (Überleistende) als einheitliche Gruppe zu bezeichnen. Es bestehen vielmehr feine Unterschiede zwischen Einstellungen, Haltungen, Lebensmustern und Positionen der Schulen und Familien, die Kinder unterschiedlich beeinflussen. In unserer Studie (Stamm, 2022) konnten wir vier unterschiedliche Typen eruieren:

- «Die zum Erfolg Geführten» (Kinder ambitionierter Eltern, die viel unterstützen, motivieren und kontrollieren).
- «Die unter Druck Stehenden» (Kinder mit Lernschwierigkeiten und holprigen Schullaufbahnen, auf die Druck ausgeübt wird, damit die Lernunterstützung erfolgreich ist).
- «Die ambitionsbelasteten Aufsteigenden» (Kinder aus einfachen Verhältnissen – meist aus Migrantenfamilien – mit hoher Motivation und hohen Elternerwartungen).
- «Die intrinsisch Motivierten» (Kinder mit hoher intrinsischer Leistungsmotivation, die nicht von den Eltern oder der Schule angetrieben werden).

- **Faktor 4: Zu viele Selbstzweifel, zu wenig Selbstvertrauen:** Manche denken, Lehrkräfte oder Eltern eines smarten Kindes zu sein, mache das Leben leichter – unbesehen davon, wieviel Aufwand es für gute Leistungen erbringen muss. Aber dem ist kaum so. Diesen Kindern bekommt das ihnen verordnete leistungsorientierte Leben nicht besonders gut, auch wenn es vielleicht nicht per se sichtbar wird. Oft sind sie erschöpft und von Selbstzweifeln geplagt. Zwischen der permanenten

Konzentration auf gute Leistungen und dem rasanten Anstieg an Diagnosen und Therapien besteht ein Zusammenhang, der inzwischen vielfach nachgewiesen worden ist (Barrese-Dias et al., 2022; Pauli, 2018).

### Fazit

Leistungsoptimierung ist an sich nichts Falsches. Doch mit Blick auf die kindliche Entwicklung hat das Optimierungskonzept seine grundlegende Ethik verloren, weil es den Seelenhaushalt mancher Kinder übermässig strapaziert. Nicht wenige Kinder haben in diesem Konzept keinen Platz mehr. Dazu gehören auch solche mit Defiziten oder nachdenkliche, schwerfällige und langsame Kinder. Optimierung zielt auf die Machbarkeit des Individuums und zu selten auf das, wozu es fähig ist und was seine Neigungen, Interessen und Eigenheiten ausmachen. Darum kann der fast magische Blick auf die kindliche Optimierung eine lähmende Wirkung haben.

Das Bildungssystem ist ein Abbild der Hochleistungsgesellschaft geworden. Diese Entwicklung verstärkt die Konkurrenzorientierung zwischen Familien und ihre Konzentration auf die Leistung als Produkt: die Noten. Dass manche Eltern ihre Antennen dauernd ausgefahren haben, wenn es ums Gymnasium geht, ist eine logische Reaktion auf solche Trends.

### Weiterführende Literatur

- Barrese-Dias, Y. et al. (2022). A picture of the mental health of adolescents in Switzerland and Liechtenstein. Lausanne: Unisanté.  
<https://tinyurl.com/yuz473pa>
- Furedi, F. (2004). Die Elternparanoia. Warum Kinder mutige Eltern brauchen. München: dtv.
- Nida-Rümelin, J. (2014). Der Akademisierungswahn. Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung. Hamburg: Edition Körber.
- Pauli, D. (2018). Size Zero. Essstörungen verstehen, erkennen und behandeln. München: C. H. Beck.
- Schulte-Markwort, M. (2016). Burnout-Kids. Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert. München: Knaur.
- Stamm, M. (2022). Angepasst, strebsam, unglücklich. Die Folgen der Hochleistungsgesellschaft für die Kinder. München: Kösel. Schwerpunkt I, Kapitel 1 und 2.

## Briefing Paper 2: Optimierungsstrategien von Familien

*«Es irrt der Mensch, solange er strebt».*  
Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832

Eltern sollen mehr Verantwortung für die Schulleistungen und das Verhalten ihrer Kinder übernehmen. Diese Vorstellung ist seit der Jahrtausendwende für manche Familien Wirklichkeit geworden. Sie bildet sich in vielen pädagogischen Leitideen von Schulen und in Konzepten von Bildungsdirektionen ab. Sobald Kinder ins Bildungssystem eintreten, bekommen Väter und Mütter zu hören, wie eng die Leistungen der Sprösslinge mit ihrer Unterstützung verbunden seien. Wer sich nicht entsprechend verhält, gilt deshalb schnell einmal als «Problem-» oder gar als «Risiko-Eltern» – so die Aussage einer Mutter in unserer Hochleisterstudie (Stamm, 2022, S. 31).

In Briefing Paper 1 wurde das Bildungssystem als Katalysator des Leistungsdrucks bezeichnet und als Faktor von Elterndeterminismus genannt. Nachfolgend werden drei Beispiele diskutiert, die den Elterndeterminismus anheizen und Elternhäuser zu Optimierungsstrategien greifen lassen: die frühe Förderung und Merkmale des Kindergartens, der fixe Blick auf Noten als Leistungsprodukte sowie der Trend zum Gymnasium.

### Frühe Förderung und Kindergarten

Frühe Förderkurse haben Hochkonjunktur und ebenso die Werbung dafür. Dahinter verbirgt sich die Philosophie, dass Kinder nahezu alles lernen können, wenn es nur gut arrangiert ist. Schon für die Allerkleinsten gibt es Lern-DVDs mit vielversprechenden Namen wie «Baby-Einstein». Dass solche Kurse oft schon lange im Voraus ausgebucht sind, ist nachvollziehbar. Denn die Werbung der Anbieter ist meist mit düsteren Zukunftsaussichten verbunden: Wer nicht möglichst früh seinen Nachwuchs fördert, nimmt das Risiko verpasster Chancen in Kauf. Was Hänschen nicht lernt, wird für Hans nimmermehr der Fall sein können.

Vor diesem Hintergrund scheint es etwas fragwürdig, dass vielerorts «Leistungen» der Kindergartenkinder mit mehrseitigen Standortbestimmungen «gemessen» und in Elterngesprächen besprochen werden. Bildungsverantwortliche

unterstreichen zwar, dass solche Kompetenzraster allein der Entwicklungsförderung des einzelnen Kindes dienen sollen. Doch von vielen Eltern wird diese Massnahme skeptisch aufgenommen und mit der Frage verbunden: Sind die anderen Kinder besser als unser Kleiner oder unsere Kleine? Oder müssen wir ihn noch mehr optimieren?

Somit ist es keineswegs überraschend, wenn sich Mütter und Väter ab dem Kindergarten für den Schulerfolg ihres Kindes verantwortlich fühlen. Manche schicken es deshalb erst ein Jahr später in den Kindergarten.

### Der Fokus auf Leistung und Noten

Auch die Testkultur in Schulen und der Fokus auf das Leistungsprodukt, die Noten, fördern den Leistungsdruck. Darum konzentrieren sich viele Elternhäuser auf die Noten des Sprösslings, an denen sie seine Fähigkeiten ablesen und ihn nicht selten unter Druck setzen.

In einer Studie der Stiftung Mercator Schweiz, durchgeführt von Sotomo (2023), gaben 72 Prozent der befragten Eltern an, dass ihr Kind Freude am Lernen haben und auch gerne zur Schule gehen soll (66%). Dies war ihnen wichtiger als gute Noten (9%). Gleichwohl wollte eine Mehrheit (58%) daran festhalten, dass ihr Kind Hausaufgaben bekommt und Noten an der Primarschule nicht abgeschafft werden.

Diese erstaunlichen und etwas widersprüchlichen Ergebnisse werfen erst recht den Blick auf das Warum: Warum wollen Eltern, die im Kern viel Stress und familiäre Mitarbeit bedingenden Hausaufgaben und Noten mehrheitlich nicht abschaffen?

Weil unser Bildungssystem mit der Fixierung auf Noten als zentralem Übertrittskriterium in die Sek I/II zu einem nicht zu übersehenden Konkurrenzdruck führt. Logischerweise werden für Familien solche Hard Skills zu den wichtigsten Erfolgsfaktoren, während Soft Skills eher belächelt werden.

### Nur der höchste Abschluss ist der beste

Der bereits erwähnte Trend zu akademischen Bildungszertifikaten ist ein weiterer Punkt. Heute zählen Realschulzeugnisse (Sek C) weniger als noch vor ein paar Jahren. Auch Studienabschlüsse sind zwar wichtiger, aber weniger wert. Ein Bachelor ist Voraussetzung für viele Berufe, aber längst keine Karrieregarantie mehr. Diese Entwicklung ist unter anderem eine Ursache dafür, weshalb in manchem Elternhaus das Gymnasium zum Statussymbol geworden ist und als Wettbewerbsvorteil gilt. Deshalb müssen die Noten in der Primarschule im Quervergleich mindestens gleich gut oder besser sein als die Noten der anderen.

Und um besser zu sein braucht es häufig überdimensionierte Anstrengungen mit dem Ergebnis, dass sich manche Kinder zu Hochleistern respektive Überleistern entwickeln. Denselben Weg wie die Eltern beschreiten zu müssen, wird nicht selten zu einer belastenden Hypothek. Und das Gleiche gilt für ein Kind aus einer einfachen Migrantenfamilie, dessen Eltern unbedingt wollen, dass es aufsteigt.

### Überforderte Kinder im Gymnasium? Die Machiavelli-Strategie

Erfolg ist relativ leicht zu definieren: über Titel und Beruf, das Gehalt und den damit verbundenen Status. Ein Kind zu haben, das solche Standards erreicht, ist ein Ziel mancher Elternhäuser. Darum werden möglichst gute Noten angepeilt, eine Aktivität nach der anderen, eine Anerkennung nach der anderen – mit dem Ziel, Gymnasium und Matura zu schaffen und damit den Zugang zur Universität sowie den Abschluss eines Studiums zu erreichen.

Eine solche «Kindheit plus» ist nicht bloss eine Vorbereitung auf das Erwachsenenleben, sondern für sich allein genommen schon eine umfassende Leistung. Geht es nach Jean-Baptiste

Hennequin (2016), ist Elternschaft zu einer Brutstätte für die «Machiavelli-Strategie» geworden. Sie besagt, dass Väter und Mütter vor allem die eigenen Ziele und Vorstellungen durchsetzen wollen. Das sei es, worauf es ankomme. Das einmal als richtig Erkannte – und damit bezieht sich Hennequin auf Machiavelli – müsse konsequent umgesetzt werden, auch wenn Mittel und Ziel vielleicht nicht die passenden seien.

### Fazit

Viele Kinder haben kaum mehr Zeit, aufzuschaukeln, Pause zu machen, darüber nachzudenken, was sie in Zukunft tun möchten und warum. Für die Suche nach der eigenen Identität oder für die Selbstentwicklung wäre das aber wichtig. Eher werden Leistungsschwierigkeiten vom Elternhaus umgehend angegangen und zwar so, dass Misserfolg oder Scheitern gar keine Option mehr sein können.

Die Hochleistungs- und Optimierungsgesellschaft drängt viele junge Menschen in einen Weg, der mit Angst vor Misserfolgen und Nichtgenügen gepflastert ist, Möglichkeiten zur Selbstbestimmung beiseite schiebt und Kinder in ihrem Selbstvertrauen lähmt. Solche Erfahrungen haben die Aufwuchsbedingungen unserer Jugend in den letzten beiden Jahrzehnten drastisch verändert.

### Weiterführende Literatur

Hennequin, J.-B. (2016). Machiavelli für meinen Sohn: Eine kleine Philosophie der Macht. Weinheim: Beltz Juventa.

Mercator Stiftung Schweiz (2023). Welche Schule will die Schweiz? Befragung zur Bildungsvision der Schweizer Bevölkerung. Zürich: Mercator.

Stamm, M. (2022). Angepasst, strebsam, unglücklich. Die Folgen der Hochleistungsgesellschaft für die Kinder. München: Kösel. Schwerpunkt III.

## Briefing Paper 3: Psychologie der Elternkontrolle

*Die Person, die am meisten die Kontrolle hat, ist die Person, die die Kontrolle aufgeben kann.*

Fritz Perls, Psychiater und Psychotherapeut, 1893–1970

Dass Eltern ihre Kinder heute viel mehr kontrollieren als früher, ist auch ein Ausdruck unserer Risikogesellschaft. Dieser vom Soziologen Ulrich Beck im gleichnamigen Buch (2022) geprägte Begriff meint, dass in unserer hoch entwickelten Gesellschaft mehr Risiken entstanden sind und laufend entstehen, als wir zu bewältigen vermögen. Risiken bestimmen seit der Jahrtausendwende zunehmend unsere Lebensbedingungen, die von vielen Veränderungen und neuen Anforderungen geprägt sind.

Eine gewisse Elternkontrolle ist nötig. Aber sie muss von Dauerkontrolle unterschieden werden. Dauerkontrolle spielt eine grosse Rolle, wenn es um Leistungen und kindliches Selbstwertgefühl geht. Ist Kontrolle gepaart mit Leistungsdruck, beeinträchtigt dies die Eigenmotivation, sowohl in der Schule als auch in Familie und Freizeit. Dann liegt das Hauptaugenmerk auf dem Produkt, beispielsweise auf den Noten, der Anzahl Soloauftritte im Ballett oder auf dem Stammplatz in der ersten Mannschaft im Fussball. Die Freude und Begeisterung an Lernprozessen verblasst.

In diesem Briefing Paper steht die Frage im Mittelpunkt, was Elternkontrolle ist, warum sie eine Folge unserer Angst- und Optimierungsgesellschaft geworden ist und wie sie mit überdimensionierten kindlichen Hochleistungen und ihren Folgen zusammenhängt.

### Die Psychologie der Elternkontrolle

Kontrolle gilt als Merkmal vorbildlicher Väter und Mütter. Diese unhinterfragte Annahme hat Auswirkungen. Beispielsweise denken manche Eltern, sie würden das Kind vernachlässigen, wenn sie es nicht dauerhaft auf dem Radar hätten. Und tatsächlich gelten in der Gesellschaft gerade diejenigen Väter und Mütter oft als

verantwortungslos, die sich eigentlich «normal» verhalten, also weniger eingreifen und den Sprösslingen etwas zutrauen.

Schon früh wird Eltern eingebläut, die Leistungen ihrer Kinder seien eng zu begleiten und zu kontrollieren. Solche Botschaften wirken wie eine Vorgabe und bilden den Hauptgrund, weshalb sich immer mehr Väter und Mütter in die schulischen Angelegenheiten der Kinder einbringen.

Doch deswegen Familien zu pathologisieren und sie als Helikopter-, Kampf- oder Nörgeleltern zu bezeichnen, wäre falsch. Es sind nicht die Familien selbst, welche die Elternkontrolle erfunden haben. Dahinter steckt vor allem eine Ideologie<sup>1</sup>. Die «verantwortete Elternschaft», die auf Dauerkontrolle des Nachwuchses basiert, ist zum Inbegriff einer solchen Ideologie geworden. Sie hat Auswirkungen auf die Qualität des Aufwachsens und die Entwicklung der Kinder. Diese Einsicht ist zwar überfällig, trotzdem wird sie wenig diskutiert.

### Das Bild des gefährdeten und formbaren Kindes

Vielfältige gesellschaftliche Einflüsse rufen Elternkontrolle hervor. Der Zeitgeist prägt das Bild vom Kind. In den letzten beiden Jahrzehnten hat er sich massiv verändert. Galten Kinder noch anfangs der Jahrtausendwende als stark und das Risiko als positiv, so überwiegt heute die Vorstellung, sie seien gefährdet und zerbrechlich. Deshalb müssten sie von Anfang an vor Schäden jeglicher Art geschützt werden.

Dieser Verwundbarkeitsgedanke und die damit verbundene fast zwanghafte Sorge und Kontrolle überwiegt heute auch im Bildungssystem, sichtbar etwa in der Elternarbeit. In vielen Schulgesetzen ist die aktive Mitwirkung von Vätern und

<sup>1</sup> Eine Ideologie ist ein Konglomerat von Ideen, welche die Wahrnehmung von Menschengruppen dominieren und ihre Sichtweisen steuern. Wird ein solches Konglomerat von der Mehrheit der Menschen geteilt, bekommt es eine gewisse

Symbolik. Und glaubt man, darin sogar ein Körnchen Wahrheit zu entdecken, gilt dies als Ideologie, auch wenn sie lediglich das Produkt bestimmter Überzeugungen ist.

Müttern verankert. Sie wird vorausgesetzt und eingefordert, beispielsweise in der Kontrolle von Hausaufgaben oder der Unterstützung von Prüfungsvorbereitungen.

Auch in manchen wissenschaftlichen Aufsätzen wird das Engagement von Vätern und Müttern unhinterfragt als notwendige Leistung des Elternhauses betrachtet (Wippermann et al., 2013; kritisch: Stamm, 2018).

### Kontrolle und das kindliche Selbstbewusstsein

Elternkontrolle ist ein Wort, das meist vermieden wird. Viel lieber spricht man vom Begleiten der Kinder. Auch in der Wissenschaft wird der Begriff Elternkontrolle diffus behandelt, am ehesten ist die Rede von «psychologischer Kontrolle», «psychologischer Autonomie» oder von «autoritativem» versus «autoritärem» oder «laissez-faire-Erziehungsstil».

Ein Experiment von Wendy Grolnick und ihrem Team (Grolnick et al., 1987; 1989; zusammenfassend: Stamm, 2022 vgl. Briefing Paper 1) zu den Auswirkungen des kontrollierenden im Gegensatz zu den Auswirkungen des autonomiefördernden Elternverhaltens liefert wichtige Hinweise für die unterschiedlichen Praktiken, wenn es um das Elternmonitoring geht. Das Experiment verlief so:

- Vierzig Mütter hatten mit ihren Kindern der dritten Klasse zusammen einen Fragebogen mit schulähnlichen Aufgaben auszufüllen. Hierzu wurden sie in zwei Gruppen eingeteilt und die Mütter mit unterschiedlichen Anleitungen versehen.
- Die eine Hälfte (Gruppe A) wurde instruiert, dass ihr Kind in diesen Aufgaben bestimmte Standards erreichen sollte, die nachher überprüft und bewertet würden. Deshalb müssten sie als Erwachsene dafür sorgen, dass das Kind gut abschneidet.
- Die andere Hälfte (Gruppe B) bekam die Anleitung, ihre Rolle dürfe ausschliesslich unterstützender Art sein. Die Ergebnisse würden lediglich als Feedback dienen. Deshalb würden Ratschläge genügen, wie das Kind arbeiten könne.
- Im Ergebnis zeigte sich, dass die kontrollierenden Mütter der Gruppe A auf ihre Kinder einen grösseren Druck ausübten als die Mütter der Gruppe B, welche eher zur Begleitung

und damit zur Autonomieunterstützung angeleitet worden waren.

- Die Kinder der Gruppe B erzielten bessere Lernergebnisse, zeigten grösseres Interesse, eine höhere längerfristige Behaltensleistung, geringe Angst und beschäftigten sich länger mit den Aufgaben.
- Die Kinder unter genau kontrollierenden Lernbedingungen der Gruppe A bekundeten hingegen weniger Interesse, verspürten grössere Angst und beschäftigten sich weniger lang mit den Aufgaben als Kinder der Gruppe B.

Der konstant kontrollierende Fokus auf die Leistungen der Kinder bewirkte somit nicht nur negative emotionale Reaktionen, sondern hatte auch einen ungünstigen Einfluss auf ihre Selbsteinschätzung und ihr Selbstbewusstsein.

### Die härteste Konsequenz von Kontrolle: Elternliebe für gute Noten

Wovon hängt es ab, ob eine Erstklässlerin zu den guten Schülerinnen gehört, ein Sechstklässler «nur» in die Sek B oder ins Gymnasium kommt? Natürlich von der Leistung, sprich den Schulnoten – so denken die meisten. Nicht nur, lautet die Antwort. Auch Eltern Erwartungen spielen eine Rolle. Kinder brauchen Väter und Mütter, die an sie glauben und hohe Erwartungen an sie haben. Sind sie jedoch zu hoch und mit permanenter Kontrolle gepaart, können sie schädlich werden.

Die gravierendste Konsequenz ist die Verknüpfung von Leistung, Elternliebe und Gegenleistung des Kindes in Form guter Noten. Starten Mütter und Väter früh mit kontrollierendem Verhalten, sind Druckversuche nicht weit entfernt und damit auch die kindliche Sorge, den Erwartungen nicht genügen zu können.

Kinder lernen schnell, welches die Agenda der Eltern ist. Spüren sie, dass gute Leistungen für Mama und Papa besonders wichtig sind, versuchen sie, auf diesem Weg ihre Liebe und Anerkennung zu gewinnen. Gute Leistungen sind ein Indikator für ihren Wert als Mensch. Dementsprechend gewichten sie Noten, Zertifikate oder andere externe Rückmeldungen besonders stark. Kinder, die versuchen, die erwünschten Leistungen zu erbringen, um Zuneigung zu bekommen, sind oft willensstark, haben aber meist kein hohes Selbstwertgefühl.

## Fazit

Etwas elterliche Kontrolle ist nötig, Dauerkontrolle ist schädlich. Eltern, die ihre Kinder überbehüten und stark an sich binden, entwickeln oft enorme Ängste, es könne ihnen etwas Schlechtes oder Böses passieren. Diese Sicherheitsangst äußert sich auch in einer ausgeprägten Risikoscheu. Deshalb überwachen sie ihre Kinder nonstop und verbieten ihnen, sich allein oder zumindest selbstverantwortlich in der Aussenwelt zu bewegen. Damit fördern sie jedoch deren Unselbstständigkeit und ihre Ängstlichkeit.

Manche Mütter und Väter schicken sich fast unhinterfragt in die ihnen zugedachte Rolle als Kontrolleure und Maximierer der kindlichen Entwicklung. Sie fühlen sich deshalb mächtig unter Druck, das Kind so zu formen, damit es ihren und den schulischen Erwartungen entspricht. Nicht selten rutschen sie in eine dauerkontrollierende Haltung hinein, damit die Noten stimmen.

Alle Kinder möchten glückliche Eltern (Albert et al., 2019). Darum versuchen sie, ihnen einen Teil der Last abzunehmen und sich entsprechend zu verhalten – beispielsweise mit enormer und das Potenzial des Kindes auspressender Leistungsunterstützung. Eltern verstehen oft nicht, dass sich ihre Gefühle und hohen Ansprüche auf die Kinder übertragen können. Manchmal sind Mütter und Väter sogar enttäuscht, dass ihr Kind so

angestrengt ist, obwohl sich aus ihrer Sicht objektiv gar keine Gründe dafür finden lassen.

Am schwierigsten ist es für solche Kinder, dass sie von den Eltern abhängig werden und nicht mehr zwischen der eigenen Leistung und dem Engagement von Mama und Papa unterscheiden können.

## Weiterführende Literatur

Albert, M., Hurrelmann, K., Quenzel, G. & Schneekloth, U. (2019). *Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie: Eine Generation meldet sich zu Wort*. Weinheim: Beltz.

Beck, U. (2022). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (19. Auflage).

Grolnick, W. S. & Ryan, R. M. (1987). Autonomy in children's learning: An experimental and individual difference investigation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 890-898.

Grolnick, W. S. & Ryan, R. M. (1989). Parent styles associated with children's self-regulation and competence in school. *Journal of Educational Psychology*, 81, 143-154.

Stamm, M. (2018). *Professionalisierung im Vorschulbereich. Berufliche Handlungskompetenz und Praktische Intelligenz in Zeiten der Akademisierung*. Dossier 18/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

Wippermann, K., Wippermann, C. & Kirchner, A. (2013). *Eltern – Lehrer – Schulerfolg. Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern*. Berlin: De Gruyter.

## Briefing Paper 4: Selbstzweifel und Selbstvertrauen

**«Der Selbstzweifel hat mehr Träume begraben als das Scheitern jemals könnte.»  
Suzy Kassem, amerikanische Schriftstellerin (\*1975)**

Selbstzweifel sind ein Kernelement mancher Kinder, die permanent Hochleistungen erbringen müssen. Zwar ernten sie viel Lob, zweifeln aber gleichzeitig daran, auch mit weniger Anstrengung erfolgreich sein zu können. Oft sind sie überzeugt, ihre Erfolge seien nicht Ausdruck der Fähigkeiten, sondern die Folge ihrer Anstrengung.

Nachfolgend werden die Hintergründe hoher Selbstzweifel bei gleichzeitig niedrigem Selbstvertrauen hoch- respektive überleistender Kinder diskutiert.

### Zu hohe Fremderwartungen untergraben ein positives Selbstwertgefühl

Viele denken, ein smartes Kind zu sein, mache das Leben leichter – unbesehen davon, wie viel Aufwand es für gute Leistungen erbringen muss. Aber dem ist kaum so. Manchen Kindern bekommt das ihnen verordnete leistungsorientierte Leben nicht besonders gut, auch wenn es vielleicht nicht per se sichtbar wird. Oft sind sie erschöpft und von Selbstzweifeln geplagt.

Die Gefühle, die ein Kind sich selbst gegenüber hat, werden in der Fachliteratur mit unterschiedlichen Begriffen umschrieben, zum Beispiel mit Selbstbild, Selbstkonzept, Selbstwirksamkeit oder Selbstwert. Diese Begriffe bezeichnen ähnliche Sachverhalte und stehen für Einstellungen und Gefühle, die jemand gegenüber sich selbst hat.

Ist das Selbstbild positiv, verfügt das Kind über einen hohen Selbstwert und damit über ein positives Selbstwertgefühl. Dann fühlt es sich kompetent und in der Lage, Ziele zu erreichen. Den Selbstwert immer wieder aufrechtzuhalten oder ihn sogar zu steigern, ist allerdings eine Herausforderung. Darum hat diese Strategie weitreichende Bedeutung sowohl für das Fühlen, Denken und Verhalten als auch für Konsequenzen im Hinblick auf Erfolgszuversicht oder Misserfolgsorientierung (Dweck, 2023).

### Ich glaube, es ist etwas falsch an mir

Renatas Fallbeispiel (siehe unten, Stamm, 2022, S. 99) steht exemplarisch für die tiefsitzende Angst nicht weniger hochleistender Kinder, nicht liebenswert genug zu sein. Dieses Gefühl ist grundlegend für die Entwicklung eines negativen Selbstwertgefühls. Eltern und auch Lehrkräfte mögen sich dessen kaum bewusst sein. Gemeinsam ist vielen dieser jungen Menschen, das permanente Streben nach guten Leistungen mit der Hoffnung zu verbinden, den Eltern und Lehrkräften Eindruck zu machen und dadurch ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Das gelingt ihnen aber nur eingeschränkt.

**Renata ist eine zwölfjährige fleissige und beliebte Schülerin. Auch wenn sie zwei Abende pro Woche als Babysitter arbeitet, erledigt sie die Hausaufgaben gewissenhaft. Genauso befolgt sie Regeln und Normen der Eltern, weil sie diese stolz machen möchte.**

**Allerdings ist die Mutter Renata gegenüber oft kritisch eingestellt. Die Frisur und auch Renatas Verhalten passen ihr nicht. Renata beklagt sich im Interview, dass sie von ihrer Mama kritisch behandelt werde. Obwohl sich Renata in der Schule immer sehr anstrengt und noch besser werden möchte, versteift sie sich zunehmend darauf, dass etwas an ihr nicht richtig sei.**

Kinder wie Renata können kaum Ressourcen für sich selbst entwickeln und die eigenen Bedürfnisse deshalb nicht spüren. Sie orientieren sich permanent an Fremderwartungen und Fremdvorgaben. Im Zusammenhang mit Leistung entwickeln sie zunehmend negative Emotionen, die in eine Misserfolgsorientierung münden können.

Vielen dieser Heranwachsenden fehlt eine schulische und private Umgebung, in der sie ein gesundes Selbstwertgefühl aufbauen können. Sie werden kaum ermuntert, sich eigene und für sie bedeutsame Ziele zu setzen und versuchen, diese auch zu erreichen. Eher werden sie dazu verpflichtet, die von Erwachsenen vorgegebenen Ziele in Schule und Freizeit zu den eigenen zu machen. Wenn sie allerdings permanent einen

grossen Aufwand dafür betreiben müssen, Misserfolge aber nicht toleriert werden, können sie kein gutes Selbstwertgefühl entwickeln.

### **Kindern wird das Selbstvertrauen nicht verliehen, sie müssen es erwerben**

Leider ist das Selbstwertgefühl in den letzten Jahren stark popularisiert worden. Oft wird davon ausgegangen, dass es bei einem Kind mit ein paar praktischen Übungen (wieder) hergestellt werden kann.

In Ratgebern überwiegt beispielsweise die Vorstellung, Erwachsene müssten dem Kind nur oft genug sagen, es sei smart, talentiert oder sehr speziell, dann würde es über kurz oder lang ein gutes Selbstwertgefühl entwickeln. Doch ein solches Gefühl wird nicht verliehen, es muss erworben werden – in erster Linie durch Erfahrungen mit den primären und sekundären Betreuungspersonen, also mit Eltern, Grosseltern, Kita-Personal, Lehrkräften, Trainerinnen und Trainern – und manchmal auch im Religions- oder Konfirmationsunterricht.

### **Fazit**

Der familiäre Einfluss, insbesondere die Beziehung der Eltern zum Kind, prägt das Selbstvertrauen nachhaltiger als die schulischen Erfahrungen. Väter und Mütter sollten sich deshalb fragen, wie viel sie von ihm leistungsmässig fordern und es möglicherweise überfordern. Ihre Konzentration auf seine Optimierung kann den Effekt haben, dass es von ihnen abhängig wird. Es spürt, dass Mama und Papa mit seinen Leistungen nicht zufrieden sind und dies als mühsam empfinden. Was kann ich tun, damit ich meinen Eltern weniger Sorgen bereite? – Diese Frage wurde in manchen Fallstudien von den Kindern in unserem

Projekt immer wieder formuliert (Stamm, 2022). Kinder sind wie Seismografen, die genau spüren, was Eltern von ihnen erwarten. Und die meisten Kinder möchten, dass Mama und Papa auf sie stolz sein können und sie ihnen Freude bereiten.

Eigentlich müsste das Kind den Schulerfolg als eigene Leistung verstehen. Doch nehmen ihn Eltern oft persönlich und erwarten vom Kind gute Noten. Damit senden sie ihm unbewusst die Botschaft, dass es nicht scheitern darf. Bei vielen Kindern führt dies zu mehr Ängstlichkeit und manchmal auch zu psychischer Instabilität.

Heranwachsende dürfen nicht vorrangig über ihre Schulleistungen definiert und immer mit anderen verglichen werden. Deshalb sollten sie Verantwortung für etwas übernehmen können, das sie gerne tun, das aber nichts mit Leistung zu tun hat. Beispielsweise auf das Haustier aufpassen, etwas selbst basteln, bauen, nähen, kochen oder reparieren. Oder allein kleine Botengänge machen. Solche Aufgaben beweisen dem Kind, dass man ihm jenseits guter Schulnoten vertraut.

Gibt ihnen nicht nur das Elternhaus, sondern auch die Schule Signale, dass es gut genug ist so wie es ist und nicht perfekt sein muss, kann es sich selbst besser akzeptieren. Der wichtigste Schritt zu einem starken Selbstvertrauen beginnt mit der eigenen Akzeptanz.

### **Weiterführende Literatur**

Dweck, C. (2023). *Selbstbild. Wie unser Denken Erfolge oder Niederlagen bewirkt*. München: Piper,

Stamm, M. (2022). *Angepasst, strebsam, unglücklich. Die Folgen der Hochleistungsgesellschaft für die Kinder*. München: Kösel. Schwerpunkte III und IV.

## Briefing Paper 5: Ich scheine mehr, als ich bin

**«Ich habe ständig Angst, dass jemand herausfindet, dass ich eigentlich nichts kann.»  
Michelle Obama, \*1964; ehemalige First Lady der USA, Rechtsanwältin und Autorin**

Manche Menschen müssen sich alles erarbeiten. Doch wenn sich Erfolg einstellt, zweifeln sie an sich. Das ist das Hochstapler-Phänomen (*Impostor-Phenomenon*), eine sehr spezifische Form von Überleistung. Der Begriff ist etwas verwirrend, weil man unter einem Hochstapler oder einer Hochstaplerin normalerweise eine Person versteht, deren Erfolg einer Vortäuschung falscher Tatsachen gleichkommt. Das hier diskutierte Hochstapler-Phänomen beschreibt jedoch Menschen, die Hochleistungen erbringen, dabei aber eher tiefstapeln. Wie das im Fallbeispiel von Rosa deutlich wird.

### «Wer bin ich schon? Ein Kind aus einer einfachen Familie.»

**Die Familie ist mit der heute zwölfjährigen Rosa vor zehn Jahren in die Schweiz gekommen. Sie war immer schon eine gute Schülerin, und die Eltern sind sehr stolz auf sie. Der Vater ist Bauarbeiter, die Mutter arbeitet im Service. Rosa ist enorm ehrgeizig und strebt nur Bestnoten an. Alles andere erachtet sie als Versagen. Sie setzt sich hohe Leistungsstandards und lernt überaus viel. Trotzdem hat sie immer das Gefühl, nicht zu begreifen, worum es geht – worüber die anderen sprechen und dass sie deshalb nicht mithalten kann. Wer bin ich schon?, geht ihr dann durch den Kopf, «ein Kind aus einer einfachen Migrantenfamilie.»**

**Eben ist ihr der Übertritt ins Gymnasium gelungen, aber die Angst, es nicht bis zur Matura zu schaffen, ist gross. Und Rosa ist sich sicher, zu Unrecht im Gymnasium zu sein, weil sie nur Glück gehabt hat und die Lehrkräfte sie zu gut einschätzen. Sie ist überzeugt, dass andere viel schlauer und fähiger sind.**

Rosa ist völlig verdient und rechtmässig erfolgreich, trotzdem hat sie das Gefühl, ihren Erfolg erschlichen zu haben und andere zu täuschen. Ein berühmtes Beispiel ist Michelle Obama, die ehemalige First Lady der USA, Rechtsanwältin und Autorin. In einem Interview hat sie einmal gesagt, sie hätte ständig Angst, jemand würde herausfinden, dass sie eigentlich nichts könne. Dahinter steckt die Überzeugung, der eigene Erfolg sei nicht das Ergebnis angestrenzter Arbeit, sondern mehr Schein als Sein. Dieses Phänomen

ist verbreitet, auch bei jungen Menschen, die als sehr kompetent gelten.

### Merkmale von Hochstaplerinnen und Hochstaplern

In unserer Studie zeigten sich ebenfalls Ansätze des Hochstapler-Phänomens. Die Jugendlichen des Typs «Die intrinsisch Motivierten» (siehe Briefing Paper 1) haben hohe persönliche Standards und erwarten von sich selbst, alles fehlerfrei zu schaffen. Versagensangst treibt sie an, äusserst hart zu arbeiten, weshalb sie eine Leistung im Durchschnittsbereich bereits als Misserfolg werten. Manche sorgen sich, von anderen aus Neid abgelehnt zu werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn ihr Erfolg für die Herkunftsfamilie oder für das Geschlecht eher untypisch ist.

Entweder steigern sie ihren Aufwand bis ins Exzessive oder suchen nach Begründungen für einen allfälligen Misserfolg. Sind sie erfolgreich, stellt sich eine kurzfristige Erleichterung, aber keine Genugtuung ein. Zwar ersehnen sie eine Bestätigung ihrer Kompetenz, doch sobald sie Lob bekommen, werten sie dieses ab oder entkräften es sogar. Sie sind überzeugt, dass es ihnen nicht zusteht. Gleichzeitig steigt die Befürchtung, den Erfolg bei der nächsten Herausforderung nicht wiederholen zu können, und die Ängste und Selbstzweifel wiederholen sich.

Die Wurzeln des Hochstapler-Selbstkonzepts dürften in der Kindheit liegen und in den sozialen Erwartungen. Angenommen wird, dass das Phänomen das Ergebnis einer komplexen Interaktion zwischen Anlage- und Umweltfaktoren ist, wobei die Sozialisation eine besondere Rolle spielt (Chayer et al., 2020). Eine hohe familiäre oder schulische Leistungsorientierung erzeugt ein selbstwertabhängiges Leistungsgefühl. Deshalb wachsen diese jungen Menschen mit dem Gefühl auf, dass ihr Wert von der Leistung abhängt, weshalb sie sich vor allem über gute Leistungen definieren. So steigt die Angst vor dem Versagen und dem Auffliegen der vermeintlichen Inkompetenz.

### Ich scheine mehr als ich kann

Jede neue Aufgabe, wie eine bevorstehende Prüfung oder Präsentation erzeugt bei Heranwachsenden mit einem Hochstapler-Selbstkonzept Unsicherheit, Sorgen und Ängste vor dem Versagen. Das verdeutlicht Abbildung 2. Obwohl sie sehr erfolgreich sind und oft zu den Besten gehören, haben sie das ungerechtfertigte Gefühl, den Herausforderungen nicht

gewachsen zu sein – so wie Rosa. Sie bereiten sich exzessiv auf eine Herausforderung vor. Stellt sich Erfolg ein, ist die Erleichterung nur kurzfristig. Meist werten sie ihren Erfolg oder das damit verbundene Lob ab und entwickeln das Gefühl, sie hätten den Erfolg nicht verdient und ihre Inkompetenz fliege auf.

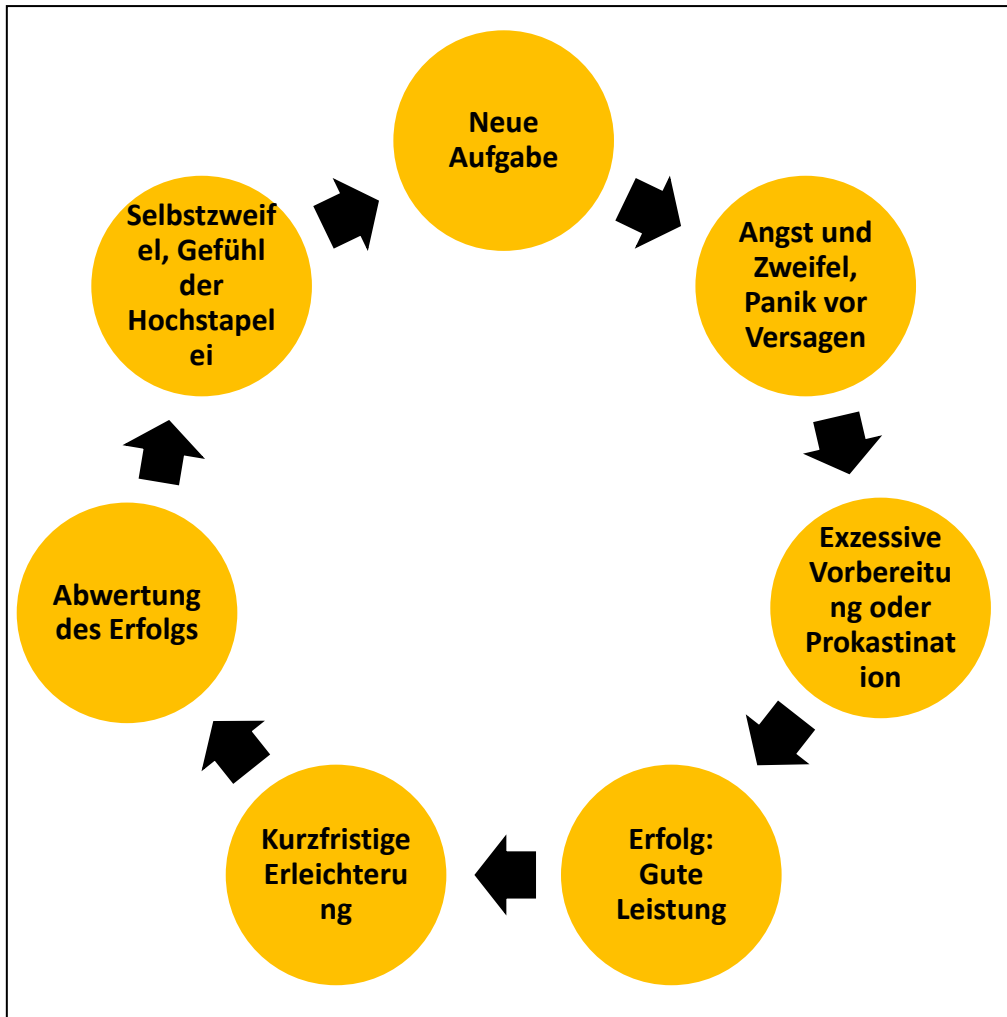


Abbildung 2: Der Teufelskreis des Hochstapler-Phänomens

### Sind Hochstapler vor allem weiblich?

Das Hochstaplerkonzept wurde erstmals von den beiden Psychologinnen Pauline Rose Clance und Suzanne A. Imes beschrieben (1978) und dann vertieft (Clance, 1985; 1988), wobei zunächst sehr erfolgreiche Frauen im Fokus standen. Seither wird darüber geforscht, inwiefern es Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt.

Menschen mit einem Hochstapler-Selbstkonzept finden sich zwar bei beiden Geschlechtern. Doch Jungen gehen in der Regel mit negativem Feedback anders um als Mädchen (Gazdag et al., 2018). Sobald Jungen negative Rückmeldungen erhalten und sich für ihr Ergebnis gegenüber Autoritäten verantworten müssen, geben sie schneller auf. Mädchen strengen sich bei einer ungünstigen Rückmeldung noch mehr an. Doch bezeichnen sie sich in der Regel nur dann als klug, wenn

sie sich zu hundertfünfzig Prozent kompetent fühlen.

Einige Studien kommen zum Schluss, dass Hochstapler eher weiblich sind, andere jedoch nicht. Tatsache ist, dass die Familie der erste Ort ist, an dem Risiken und Chancen in der geschlechterspezifischen Sozialisation «verteilt» werden. Mädchen werden auch heute noch oft so erzogen, dass sie – wie Rosa – ihre Erfolge bevorzugt mit Anstrengung oder Zufall, ihre Misserfolge aber mit mangelnder Begabung erklären (Hermann, 2020). Bei vielen Jungen ist dies anders. Sie lernen, ihre Erfolge eher mit Begabung, ihre Misserfolge hingegen mit Zufall zu begründen.

Solche Entwicklungen können auch durch den verbreiteten überbehütenden Erziehungsstil verstärkt werden. Weil Mädchen eine durchschnittlich etwas bessere Emotionskontrolle haben, reagieren sie weniger rebellisch auf Überbehütung und halten sich im Gegensatz zu Jungen an Anforderungen zur Sozialverträglichkeit. Mädchen sind besonders kompetent darin, angepasst zu sein. Zwei Drittel berichten über Selbstzweifel, wenn es um ihre hohe Leistungsfähigkeit geht, während es bei den Jungen bei gleicher Leistungsfähigkeit nur ein Drittel sind (Cooper et al., 2018). Zudem stufen Mädchen ihre Intelligenz im Gegensatz zu Jungen im Durchschnitt niedriger ein, auch wenn es zwischen ihnen objektiv keinen Unterschied gibt. Solche Mechanismen führen gerade bei Mädchen verstärkt zu sehr hohen Leistungsansprüchen und zu perfektionistischem Verhalten.

### Fazit

Viele Menschen – tendenziell eher das weibliche Geschlecht – meinen, sie hätten ihre Erfolge nur glücklichen Umständen zu verdanken. Mit jedem Erfolg wächst die Angst aufzuliegen (Rohrman, 2020). Anstatt ihre Erfolge auf ihr eigenes Können zurückzuführen, gehen sie davon aus, dass alles, was sie im Leben erreicht haben, nur dem Zufall geschuldet ist. Das Hochstapler-Selbstkonzept

dürfte bei Mädchen und Frauen verbreiteter sein als beim männlichen Geschlecht – zumindest, wenn man den Durchschnitt betrachtet. In der Realität gibt es natürlich auch Frauen mit hohem Selbstwertgefühl und Männer mit einer Impostor-Persönlichkeit.

### Weiterführende Literatur

Chayer, M. H. & Bouffard, H. (2010). Relations between impostor feelings and upward and downward identification and contrast among 10- to 12-year-old students. *European Journal of Psychology of Education*, 25, 1, 125-140.

Clance, P. R. & Imes, S. A. (1978). The impostor phenomenon in high-achieving women: Dynamics and therapeutic intervention. *Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 15, 3, 241-247.

Clance, P. R. (1985). *The impostor phenomenon: Overcoming the fear that haunts your success*. Atlanta: Peachtree Publishers.

Clance, P. R. (1988). *Erfolgreiche Versager. Das Hochstapler-Phänomen*. München: Heyne.

Cooper, K. M., Krieg, A. & Brownell, S. E. (2018). Who perceives they are smarter? Exploring the influence of student characteristics on student academic self-concept in physiology. *Advances in Physiology Education*, 42, 2, 200-208.

Gazdag, B. A., Bentley, G. R. & Brouer, R. L. (2018). Are all impostors created equal? Exploring gender differences in the impostor phenomenon-performance. *Personality and Individual Differences*, 131, 1, 156-163.

Hermann J. M. (2020). Warum Mädchen schlechter rechnen und Jungen schlechter lesen – Wenn Geschlechtsstereotype zur Bedrohung für das eigene Leistungsvermögen in der Schule werden. In S. Glock & H. Kleen (Hrsg.), *Stereotype in der Schule* (S. 33-70). Wiesbaden: Springer VS.

Rohrman, S. (2020). Mit jedem Erfolg wächst die Angst aufzuliegen. *Gehirn&Geist*, 3, 36-39.

Stamm, M. (2022). *Angepasst, strebsam, unglücklich. Die Folgen der Hochleistungsgesellschaft für die Kinder*. München: Kösel. Schwerpunkt II, Kapitel 6 und 7).

## Briefing Paper 6: Authentischere Kinder für eine Schule der Zukunft

*«Ihr Herz darf leben und wirken, doch Kinder müssen nicht immer glänzen.»*  
 Johann Heinrich Pestalozzi, Schweizer Pädagoge, 1746-1827

Kinder verbringen während der obligatorischen Schulzeit 10'000 bis 12'000 Stunden im Unterricht. In dieser Zeit stehen vor allem Leistung, hohe Schulabschlüsse und gute Noten im Mittelpunkt. Deshalb wird von Heranwachsenden geradezu erwartet, dass sie nach Erfolg streben. Die wirtschaftsorientierte Bildungspolitik spricht dabei von der Förderung des Humankapitals.

Eltern stehen unter einem enormen Druck, den sie manchmal an ihre Kinder weitergeben und sie zu überdimensionierten Leistungen antreiben. Dieses Phänomen betrifft bei weitem nicht nur den Weg ans Gymnasium oder den Verbleib in ihm, sondern ebenso Langsamler mit deutlichen Leistungsschwächen, deren Eltern mit allen Mitteln auf einen angemessenen Schulabschluss pochen oder Kinder mit Lernschwierigkeiten, die nonstop zu guten Leistungen angehalten werden. Andererseits stehen auch Lehrkräfte aufgrund der starken Betonung der Leistungsbeurteilung und deren Dokumentation unter Druck.

Das ist die Ausgangslage für die Frage, welches die Ziele einer zukünftigen Schule sein sollen.

### Das authentische Kind

Unsere Gesellschaft muss die Überbetonung des Hochleistungstrebens und seine Folgen nicht nur thematisieren, sondern ihr auch mit einem Perspektivenwechsel begegnen. Ziel ist das authentische(re) Kind und seine Rechte. Erstens geht es um seine Potenzialentfaltung. Dazu gehört auch das Recht auf mehr Chancengerechtigkeit. Es richtet sich an Bildungspolitik und Schule. Zweitens ist es das Recht des Kindes, durchschnittlich sein und hin und wieder auch scheitern zu dürfen. Adressatin ist das Elternhaus. Drittens hat das Kind ein Recht auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen. Dafür braucht es Erwachsene, die sich von der Überzeugung emanzipieren, Optimierung und Maximierung von Leistung sei das höchste Ziel von Bildung.

### Das Recht des Kindes auf die Entwicklung seines Potenzials

Das kindliche Potenzial hat in unserem Bildungssystem eine untergeordnete Bedeutung, auch wenn «Potenzial» in der Wirtschaft einer der am häufigsten verwendeten Begriffe ist. In der Bildungsforschung wissen wir viel über Defizite von Schulneulingen, über die mangelnde Ausbildungsreife von Berufslernenden oder die manchmal problematische Studierfähigkeit von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten – jedoch kaum etwas über ihre Potenziale.

Solche verdeckten Fähigkeiten werden zu selten erwartet, wahrgenommen und wertgeschätzt. Darum muss das Bildungssystem seinen Blick neu ausrichten, weg von der Konzentration auf Defizite, hin zur Integration von Potenzialen. Doch ein solcher Blick entsteht nicht über Nacht. Und auch nicht dadurch, dass Begriffe wie Kompetenz oder Talent nun inflationär gebraucht werden, die herkömmlichen Selektionsmechanismen aber beibehalten und Einstellungsmuster gegenüber jungen Menschen nicht hinterfragt werden. Der Perspektivenwechsel muss in den Köpfen beginnen. Ohne ihn kann das grosszügigste Budget keine Wirksamkeit entfalten.

Diese Forderung setzen Schulen um, die Beziehungen stark gewichten, das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler stärken und herausfordernde Situationen schaffen, damit sie Durchsetzungsfähigkeit und Beharrlichkeit («grit») erproben und Frustrationstoleranz durch die Überwindung von Hindernissen einüben können. Doch allein kann es die Schule nicht richten. Die gleichen Förderprinzipien gelten für das Elternhaus. Mütter und Väter, die auch auf solche Kompetenzen setzen, stärken die Leistungsfähigkeit und Lebensfähigkeit ihrer Kinder. Damit geben sie ihnen ein solides Fundament für eine unsichere Zukunft und für mögliche Fehlschläge mit.

### Das Recht des Kindes auf mehr Chancengerechtigkeit

Noten täuschen Intelligenz vor. Doch sie sind kein unbestechliches Merkmal für das, was ein Kind kann. Diese breit abgestützte Erkenntnis hat mit der fehlenden Chancengerechtigkeit zu tun (Bütikofer et al., 2023). Im Vergleich zu privilegiert aufwachsenden Kindern haben solche aus einfach gestellten Familien beim Übertritt ins Gymnasium deutlich schlechtere Karten – auch bei gleichen Leistungen. Ihnen fehlen familiäre Förderressourcen sowie eine externe Lernunterstützung. Darum werden sie trotz intellektueller Begabung oft in eine Berufslehre abgelenkt, während Akademikerkinder das Gymnasium besuchen – auch wenn sie vor allem praktische Begabungen haben.

Doch es wäre zu einfach, lediglich die Schulen ins Visier zu nehmen. Es sind ebenso die Leitplanken der Bildungspolitik, welche das Fundament für die schulische Arbeit vorgeben. Deshalb muss auch sie über die Bücher gehen, die Fixpunkte der Optimierungsgesellschaft hinterfragen und erkennen, dass weder Intelligenz noch Schulnoten das Mass aller Dinge sind. Eine Gesellschaft, die sich zu Leistung bekennt, doch potenzialorientierter und chancengerechter werden will, muss viel mehr dafür tun, dass alle Kinder, besonders auch solche aus einfach gestellten Familien faire Chancen bei der Überwindung von Nachteilen und bei der Entdeckung von Potenzialen bekommen.

### Das Recht des Kindes, durchschnittlich sein und hin und wieder scheitern zu dürfen

Eltern sind neben Lehrkräften und «signifikanten Anderen» (z.B. Trainerinnen und Trainer im Sport, Lehrkräfte in der musischen Bildung, Großeltern, ältere Geschwister, Peers, Mentorinnen und Mentoren etc.) die wichtigsten Personen, welche die Kinder in ihrer Entwicklung zu authentischen Menschen unterstützen können. Deshalb sollten Erwachsene Bedingungen schaffen, unter denen Kinder Freude am Lernen und am Leben entwickeln können – auf der Basis ihrer Leistungen und Entscheidungen. Dies beinhaltet, dass sie auch lediglich «normal» sein und an einer Herausforderung auch einmal scheitern dürfen.

Ein Autonomie unterstützender Erziehungsstil jenseits von permanenter Kontrolle ist die wichtigste Stütze hierfür. Ein solcher Erziehungsstil hat langfristige Effekte, die in einer positiven Eltern-Kind-Beziehung und in weniger

überdimensionierten Hochleistungen, dafür in befriedigeren Lernsituationen, sichtbar werden. Grundlagen hierfür sind:

- **Das Überengagement zügeln:** Eltern sollten ihre Erwartungshaltungen hinterfragen und Elemente des persönlichen Überengagements erkennen. Hinweise hierfür sind Druck- und Spannungsempfinden, Reizbarkeit und Erregbarkeit in Bezug auf die kindlichen Leistungen und der Wunsch, am Kind herumzuschleifen, bis es den Leistungserwartungen entspricht.
- **Mit dem eigenen Stress umgehen:** Die Bedingungen, unter denen Familie heute stattfindet, sind oft alles andere als ideal. Sind Väter und Mütter in verschiedensten Aufgaben engagiert, unter Zeitnot oder den Zwängen von Berufsarbeit und häuslichen Pflichten ausgesetzt, können sie sich kaum frei fühlen und dem Kind erlauben, Probleme selbst und im eigenen Tempo zu lösen oder Fehler zu machen. Dabei sind es meist nicht einzelne Situationen, sondern viele kleine und alltägliche Begebenheiten, die höhere Stressgefühle auslösen und die kindliche Entwicklung beeinflussen können.

Die Forschung geht davon aus, dass sich Elternstress auf die Kinder überträgt. Der erste Schritt hierzu ist, den eigenen Stress zu erkennen und sich darum zu bemühen, ihn zumindest teilweise in den Griff zu kriegen.

- **Akzeptieren, dass Noten nicht das Gleiche sind wie Fähigkeiten:** Statt auf die eigenen Vorstellungen zu setzen, dass das, was man selbst gerne tun oder sein würde, auch für den Nachwuchs gelten muss, könnten sich Erwachsene eher fragen, was das Kind selbst möchte. Um dies zu erfahren, müssen sie ihm sorgfältig zuhören und spüren, was es glücklich macht. Leuchtet der Sohn respektive auf, wenn er rennt, tanzt oder malt? Und die Tochter? Hat sie nicht so gern Sprachen, erzählt aber immer von den Experimenten im Naturkundeunterricht? Solche Wahrnehmungen können für die Förderung der Kinder als Leitplanke genutzt werden – und sie sind viel treffsicherer, als das, was man selbst für den Nachwuchs als gut befindet.
- **Autonomie fördern:** Väter und Mütter – aber auch Lehrkräfte – welche die Entwicklung von Autonomie ernst nehmen, orientieren sich an drei Standards. Erstens versuchen sie, dem Kind in gewissen Bereichen Zeit zu geben, damit es sich eigenständig entwickeln kann. Dies ermöglicht ihm, unterschiedliche Wege auszuprobieren, um ein Problem zu lösen oder mit einer Herausforderung besser umzugehen. Zweitens mischen sich Erwachsene nicht zu früh ein. Auch das braucht Zeit

und Geduld. Insbesondere manche Mütter und Väter werden schnell ungeduldig, wenn das Kind eine Aufgabe nicht sofort lösen kann.

Drittens kann Autonomieförderung nur wirksam funktionieren, wenn Kinder nicht dauernd wie kleine Könige behandelt werden. Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen erlauben, Individuen mit Eigenheiten zu werden. Sie dürfen persönliche Ziele festlegen sowie eigene Interessen und Ideen verfolgen. Ihre Optionen hören sich Erwachsene an und geben ihnen ein wohlwollendes Feedback. Sie respektieren ihr Recht, altersangemessene Entscheidungen selbst zu fällen, anstatt ihnen zu zeigen, was am besten für sie ist. Eltern versuchen nicht, aus ihrem Kind ein Klon von sich selbst zu machen.

### Das Recht des Kindes auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen

Nahezu alle Heranwachsenden machen hier und da Bekanntschaft mit Selbstzweifeln. Doch überleistende Hochleistungskinder stellen ihre Kompetenz und Leistungsfähigkeit chronisch in Frage, suchen nach einleuchtenden Ausreden oder fokussieren permanent auf ihre Unvollkommenheit. Gemeinsam ist ihnen das Gefühl, nie genug geleistet zu haben. Sie können sich nicht entspannen, weil ihnen die Angst vor dem Versagen auf den Fersen ist. Gerade junge Menschen mit einem Hochstapler-Selbstkonzept, die ihren Erfolg schon unter Beweis gestellt haben, sind überzeugt, diesen nicht zu verdienen. Sie führen ihn vor allem auf Glück, Zufall oder auf die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten durch Dritte zurück.

Der wichtige Blick auf überfachliche Kompetenzen bleibt zu oft aussen vor. Sie sind ebenso wichtig wie Hard Skills (Noten, Zertifikate, Abschlüsse). Soft Skills – die WHO nennt sie Lebenskompetenzen, und dieser Begriff gefällt mir deutlich besser – entscheiden, ob Hard Skills in der Praxis wirksam werden können. Lebenskompetenzen sind alles andere als «soft». Darum ist es erstaunlich, dass sie nach wie vor bei Fragen rund

um die Schule der Zukunft kaum eine Rolle spielen.

Je freier ein Kind aufwächst und je weniger es als Stellvertreter seiner Eltern perfekt sein muss, desto lebensstüchtiger wird es (Stamm, 2024). Dieses vielfach belegte Forschungsergebnis macht uns bewusst, dass sich Lebensstüchtigkeit nicht dadurch entwickeln lässt, dass jede winzige Regung eines Potenzials sofort mit dem besten Angebot gefördert wird. Begabung braucht auch Zeit zum Reifen.

Lebenskompetenzen sind mit Blick auf unsere Hochleistungsgesellschaft die wichtigsten Leitplanken auf dem Weg zum authentischen Kind. Fünf Lebenskompetenzen gehören dazu (Genaueres siehe Stamm, 2022, ab S. 167):

- **Selbstvertrauen:** Ich glaube an mein Können – statt: Erwachsene halten mich dazu an, immer besser zu werden.
- **Hartnäckigkeit:** Ich bleibe dran – statt: Ich bin mutlos.
- **Begeisterung:** Das interessiert mich – statt: Meine Lehrkräfte und Eltern wissen immer, was das Beste ist
- **Selbstwirksamkeit:** Ich kann Herausforderungen bewältigen – statt: Ich zweifle ständig an mir.
- **Frustrationstoleranz und Scheitern dürfen:** Ich kann mit Niederlagen umgehen – statt: Misserfolge entmutigen mich.

### Weiterführende Literatur

Bütikofer, S., Wüest, B., Craviolini, J. & Odermatt, M. (2023). Welche Schule will die Schweiz? Befragung zur Bildungsvision der Schweizer Bevölkerung. Zürich: Sotomo, im Auftrag der Stiftung Mercator Schweiz.

Stamm, M. (2022). Angepasst, strebsam, unglücklich. Die Folgen der Hochleistungsgesellschaft für die Kinder. München: Kösel. Schwerpunkt V.

Stamm, M. (2024). Lebenskompetenz schlägt Intelligenz. Dossier 24/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.